

# Mode in Meran

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Das Herzstück Südtirols sind ohne Zweifel die Trauttmansdorffer Gärten“, schwärmte Magdalen, als sie am frühen Morgen das Frühstück zu sich nahmen. „Na ja, kein Wunder, dass du davon so begeistert bist, wo du dein halbes Leben in deinem Garten zubringst“, war Friedrichs Kommentar. „Aber du hast schon recht; die Herrenhäuser Gärten in Hannover oder die EGA in Erfurt sind ohne Zweifel auch sehr sehenswert, aber in Meran kommt dazu die herrliche Alpenlandschaft, die dem Ganzen die Krone aufsetzt.“ (Ein kleiner Hinweis: Der erste Absatz wurde nicht von den Meraner Gärtnern gesponsert!)

Nachdem sich die Leipolds also einig waren, ging es gleich am ersten Tag nach einem opulenten Frühstück dorthin. Der Bus hielt gerade dreißig Meter vor ihrem Hoteleingang und kam schon nach einer fünfminütigen Wartezeit. Bedingt durch den frühen Morgen waren die Wege noch nicht sehr frequentiert und so lustwandelten die beiden um den silbern glitzernden See, stiegen auf die Aussichtsplattform, um das Etschtal zu überblicken, lauschten den tirilierenden Vögeln und genossen das Blumenmeer, das sie fast auf Schritt und Tritt begleitete. Dabei reflektierten sie über das beim Frühstück im Hotel Aura Erlebte.

„In Meran scheint man schon am Morgen dem Alkohol gut zuzusprechen“, fiel Friedrich auf. „Hast du gesehen, zwei Tische neben uns, saß ein älterer Mann, der genussvoll seine erste Halbe in nur wenigen Minuten hinunterschluckte.“ „Ja“, ergänzte Magdalen, „und ist dir auch aufgefallen, dass er eine Brille trug, deren Gläser so dick wie Glasbausteine waren. Auf der anderen Seite war ein junges Paar, das in kurzer Zeit zwei Gläser Wein leerte. Wein stört mich ja nicht, nur wenn sie schon beim Frühstück rauchen, das kann ich gar nicht riechen, da möchte man sich lieber wieder in den Gasträum begeben, aber im Freien zu frühstücken ist einfach schön.“

Im Laufe des Tages kamen die Leipolds auch auf die hier getragene Kleidung zu sprechen. Wie nicht nur in Meran, sondern zwischenzeitlich auch in Deutschland, ist das Tragen schwarzer Kleidung ein ‚Muss‘. Noch vor dreißig Jahren hätte man gefragt: „Ist deine Oma

gestorben“, wenn man eine Bekannte in Schwarz getroffen hätte, doch heute ist das fast schon eine Uniform. „Das würde sich ganz schnell ändern, wenn Bundespräsident Steinmeier verlangen würde, dass sich alle, die sich als richtige Deutsche fühlen, schwarze Kleidung tragen sollten. Sobald es zur Pflicht wird, ist es mit dem Uniform tragen schnell vorbei.“ „Das wäre schön, dann würde man wieder mehr farbige Kleider und Hemden sehen“, schwelgte Friedrich. „Vielleicht sind wir nur zu kurzsichtig“, überlegte Magdalen, „wahrscheinlich wollen sie nur sichergehen, dass sie stets bereit sind, zu einer Beerdigung zu gehen.“

„Ja, mit der Mode ist es so ein Ding: Mit der Fußbekleidung ist es nicht besser; fast alle tragen weiße Turnschuhe! In den letzten Tagen habe ich von Tausenden von jungen Frauen nur eine einzige gesehen, die Sandalen mit höheren Absätzen trug. Vor vierzig Jahren waren es noch neunzig Prozent, die an einem herrlichen Sommertag wie heute so herumliefen.“ „Und wo ist das Problem?“ „Natürlich ist es für mich kein Problem; es gefällt mir nur nicht, wie eine so große Zahl von Menschen ihr Leben von der Mode diktieren lässt. Hätte man vor vierzig Jahren einer Zwanzigjährigen zugemutet, zu ihrem kurzen schwarzen Rock oder dunklen Hose weiße Turnschuhe anzuziehen, hätte sie mit Selbstmord gedroht!“

„Die Zeiten ändern sich eben. Da schau, wieder ein Mädchen: ein ärmelloses Hemdchen, einen kurzen Rock und Soldatenstiefel – und alles in Schwarz. Von wegen immer weißer Turnschuhe!“ „Prächtig, vor vierzig Jahren hätte man die gar nicht in eine Stadt hineingelassen. Da hätte es geheißen: In Städten unter dreißigtausend Einwohner gibt es keinen Bordellbetrieb!“ „Wie kommst du denn auf eine so blödsinnige Idee??“ „Na, schau sie dir doch einmal an: Arme und Beine tätowiert, Piercing in der Nase und in den Lippen! Früher war es das Kennzeichen der Matrosen, tätowiert zu sein – und heute, heute schämt sich ein Mädchen fast, wenn ihr Freund sie nicht von oben bis unten stundenlang betrachten kann. Man könnte meinen, ohne Tätowierung kämen sich die jungen Frauen von heute nackt vor! Es gibt eben Menschen, die sind der lebende Beweis dafür, dass ein komplettes Versagen des Gehirns nicht unbedingt zum Tode führt.“

Inzwischen hatten sie den prächtigen Aussichtspunkt der Trauttmansdorffer Gärten erreicht. Gleichzeitig kam von der anderen Seite eine kleine Familie mit einem Kinderwagen. „Ach, die Ärmsten“, bedauerte Magdalen den Vater, „bei der Temperatur das schwere Gefährt die vielen Treppen hochtragen zu müssen, ist bestimmt kein vergnügungssteuerverpflichtiges Programm.“ „Da bin ich ganz deiner Meinung. Hier ist zwar nicht die SPD schuld – wie in dem Schlager von Rudi Carrell ‚Wann wird’s mal wieder richtig Sommer?‘ – aber wahrscheinlich die EU. Unser Kinderwagen, damals noch Buggy genannt, wog höchstens fünfhundert Gramm und den konnte man, wenn das Kind laufen wollte, bequem über den Arm hängen. Aber heute wird alles dem Sicherheitswahn untergeordnet und nur Wenigen wird noch zugetraut, selbstständig zu denken. Und das nicht nur beim Kinderwagenkauf!“

„Halt!“ rief Magdalen, „warte!“ „Warum, hast du dir den Fuß vertreten oder dich eine Schlange gebissen?“ „Quatsch! hier gibt es eine Toilette und solche Chancen muss man nutzen.“ Friedrich war es gewohnt, einen Großteil seines Lebens vor den Bedürfnisanstalten dieser Welt geduldig zu warten. Warum, fragte er sich, können die Architekten nicht besser planen? Während der Zeit, in der er ausharren musste, hatten zwanzig Frauen und nur ein Mann den Wunsch, das kleine Gebäude zu betreten, wobei die meisten Frauen eine längere Zeit in Kauf nehmen mussten. Alle Menschen mit Verstand wissen, dass eine Toilette zehn

Mal mehr von Frauen als von Männern benutzt wird – doch die Architekten haben anscheinend davon keinen Schimmer...

Im tieferen Teil des Gartens war eine große Fläche für Familien mit Bänken und Tischen vorhanden, wobei die Tische gerade einmal für Kartenspielen oder zum Lesen genutzt wurden. „Man sieht, dass die Menschen in Mitteleuropa reicher geworden sind“, konstatierte Friedrich, „vor fünfzig Jahren hätten wir hier ein paar Dutzend Familien gesehen, die ihre Butterbrote aus dem Rucksack ausgepackt und aus einer Glasflasche ihre selbstgebraute Limonade getrunken hätten.“ „Träume nicht immer von den alten Zeiten; dafür kannst du dich dann gleich ärgern, wenn wir in der großen Gastwirtschaft am Schloss keinen Platz mehr bekommen. Wer nach Meran in Urlaub fährt, der kann sich auch für einen Hunderter ein Mittagessen leisten...“

Am frühen Nachmittag waren sie wieder am See und wollten in dem kleinen Café noch einen Eisbecher genießen. Friedrich hatte am Eingang schon gespechtet, dass an einem Tisch bezahlt wurde und kämpfte sich trotz der Enge gewandt durch die Tische. Kurz vor seinem Ziel, sah er, dass an einem Nebentisch mehrere Personen aufstanden. Als er versuchte, dort für sich und Magdalen zwei Stühle zu besetzen, kam ihm eine kräftige Matrone in die Quere. Sie behauptete wortstark, dass sie bereits auf diesen Tisch gewartet hätten und er sich schleunigst verziehen solle. Friedrich erkannte schnell, dass er gegen sie und ihre drei Mitkämpferinnen, alle mit großen Regenschirmen bewaffnet, keine Chance hatte und so verzichtete er schnell auf seine Ansprüche. Da jedoch gleich daneben der von ihm schon vorher anvisierte Tisch, der näher an der Sonne lag, frei wurde, begab er sich sofort dahin. Nun folgten ihm auch hier das Seniorinnengeschwader und wollte ebenfalls diesen Tisch belegen. Nun war Friedrich sauer und meinte: „Sie können doch nicht gleich zwei Tische beanspruchen!“, zog den Stuhl heraus und setzte sich. Auf Grund der grimmigen Haltung Friedrichs akzeptierten sie, dass die Leipolds diesen Tisch dann besetzten.

Beim Verlassen des Gartens wartete eine größere Menge älterer Herren, schwäbisch palavernd, auf ihren Bus. Auch Friedrich war nicht von der Todsünde Neugier befreit und wollte wissen, woher denn die Gruppe käme. Sie erzählten, dass sie der Feuerwehr Kempten angehören und ihren Jahresausflug nach Meran unternähmen. Das Stichwort elektrisierte Friedrich, da er gerade an einer längeren Chronik über eine Dorffeuerwehr schrieb. Nachdem er an den Kommandanten weitergereicht wurde, bat er diesen, ob er für ihn nicht einige Feuerwehrbilder scannen und ihm zusenden könnte, was dieser auch versprach. Aber: Die Allgäuer sind keine Schwaben, wie ihm einer aus Südschwaben vor kurzem recht lautstark deutlich machte, und so wartet Friedrich noch heute auf Post aus Kempten...

Dafür hatte er in der Stadtbücherei Meran mehr Glück: Auf seine Frage nach Feuerwehrbüchern brachte ihm der freundliche Mitarbeiter gleich sieben Bücher und Hefte zu diesem Thema. Na ja, einmal im Leben muss man auch einmal Glück haben... Es ist deutlich zu spüren, dass Meran eine weltoffene Touristenstadt ist: Für Nutzer – heute heißt es in der Presse ja meist ‚User‘ - der Bücherei lagen mindestens vierzig Zeitungen aus aller Welt aus, darunter gleich drei Ausgaben der Süddeutschen Zeitung. Außerdem gab es mindestens fünfzig Bücher, die man kostenlos mitnehmen durfte, da sie, obwohl sie relativ neu waren, aussortiert wurden. „Wieso“, fragte Magdalen, „nehmen sie erst einige Jahre alte Bücher aus dem Sortiment? Bei so vielen Touristen, die sicherlich auch die Stadtbücherei

nutzen, können sie diese bei einem geschätzten Bestand von hunderttausend Büchern noch gar nicht gelesen haben?“ „Ganz einfach: Jede Bücherei hat einen festen Etat, mit dem sie neue Bücher kaufen kann und auch wird, denn sonst würde der Etat gekürzt. Nachdem der Platz beschränkt ist, geht die Büchereileiterin die Regale durch und entnimmt die, von denen sie annimmt, dass sie nicht mehr erforderlich sind. Denn sie in ein Depot zu legen, wäre nicht sinnvoll.“

Da Friedrich einen aktuellen Krimi aus Meran nicht einfach in die blaue Tonne legen wollte, bot er diesen einer Mitarbeiterin der Stadtbücherei an. Doch sie verweigerte die Annahme und meinte, da müsse er in den zweiten Stock, dort würden Bücher in Empfang genommen. O heiliger St. Bürokratius! Dann eben nicht. Er legte das Buch in den Kasten zu den Büchern, die frei entnommen werden durften.

Bei der Tagesplanung bat Magdalen, Friedrich solle doch einmal nach dem heutigen Wetter sehen, was dieser mit seinem Laptop auch erledigte. „Hier steht: Meran acht Uhr: siebzehn Grad.“ „Und wie geht es weiter?“ Friedrich scrollte nach unten: „Hier Meran acht Uhr: vierzehn Grad! Bis elf werden es dann siebzehn Grad.“ Zwar heißt ein alter Spruch: Im April macht das Wetter, was es will! Doch jetzt ist schon Mai und nicht das Wetter, sondern die Wettervorhersage macht, was sie will.

Beim Frühstück auf der Hotelterrasse hatten die Leipolds immer ein paar Gäste: Meist waren es gleich vier oder fünf Spatzen und eine Taube, die auch etwas von dem üppigen Frühstück abhaben wollten. Man traute es den kleinen Vögeln kaum zu: Einem Spatz gelang es, gleich vier Essensreste auf einmal zu schnabulieren und davon zu fliegen. Die Taube war meist nur zweiter Sieger auf dem Tisch, weil die Spatzen viel frecher und schneller waren. Dabei waren sie auch nicht heikel, sondern aßen alles, was essbar war: Brot, Schinken, Eier, Käse usw.

Auch in Italien haben die Preise, vor allem im Schmuckbereich, gewaltig angezogen. Weil er ihnen gefiel, fragten die Leipolds vor zwei Jahren und auch bei diesem Aufenthalt nach dem Preis eines Horoskopanhängers. Kostete dieser vor zwei Jahren noch 3.250 Euro, so verlangte der Juwelier nunmehr schon 5.250 Euro. „Gut, dass wir ihn nicht brauchen“, kommentierte Magdalen.

Obwohl das Radfahren auf der Kurhauspromenade verboten ist, fährt doch ein Großteil der Besucher auf diesem Weg. „Es ist nicht anders wie in Würzburg“, meinte Magdalen, „die Strafen für die Übertretungen sind zu gering. Was sind schon zwanzig Euro, wenn man erwischt wird? Und die Menschen sind auf der ganzen Welt gleich. Wenn man das Gefühl hat, nur selten zur Kasse gebeten zu werden, riskiert man es einfach.“

Ja, das Geld hat nur noch wenig Wert: In der Zeitung las Friedrich von einem Gymnasium im Odenwald-Kreis, dass es zu einer Gerichtsverhandlung kam, weil der Landrat einer Schule fünfzigtausend Euro für das Mitfahren von Schulbegleitern für einen Ausflug nach Japan verweigerte. „Dieses Anspruchsdenken heute!“ war Friedrichs bitterer Kommentar, „kein Wunder, dass die öffentliche Hand kaum Geld hat, wenn sie ansonsten so großzügig – natürlich mit dieser Ausnahme hier - mit dem Geld der Steuerzahler umgeht. Gleichzeitig lese ich hier, dass die Eltern riesig empört sind, weil die Schultoiletten fast unbenutzbar sind.“

Klar, vielleicht durfte zum Beispiel der Direktor des genannten Gymnasiums auch mit nach Japan und dann kommen natürlich die Schultoiletten in der Prioritätenskala weit hinten...“

„Ich brauche dringend eine neue Hose, finde aber in Würzburg keine, die mir passt. Schau doch einmal im Internet nach, ob es in Meran ein Stoffgeschäft gibt“, bat Magdalen. Natürlich gab es eines und das Angebot war mit zwar nicht gezählten einigen tausend Stoffballen riesig. Nach einem gefühlten halben Tag erstand Magdalen dann zwei Stoffe, die ihren Ansprüchen gerecht wurden und kurz vor dem Zahlen fand Friedrich auch noch schnell einen Stoff für eine passende Tischdecke, falls das Möbel ausgezogen werden musste, was in letzter Zeit bei der großen Familie immer häufiger vorkam. „Du denkst wohl gar nicht daran, dass wir den Stoff in den Koffern transportieren müssen“, wies Friedrich seine Magdalen auf den aufwändigen Heimweg hin.

„Man merkt, dass wir in einer Kurstadt sind“, erklärte Magdalen, „jeden Tag werden die Betten abgezogen und es gibt neue Handtücher. Als wir im vorigen Jahr eine Woche in Bremen waren, sah das Zimmer außer uns keine weitere Person.“

Eine weitere Annehmlichkeit war die Möglichkeit, mit einem kostenlosen Touristenpass ganz Südtirol mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu erkunden. Weil der Bus fast vor ihrer Haustüre abfuhr, nahmen sie bei ihren Fahrten, vor allem nach Bozen, diesen und nicht die Bahn. Irgendwo muss gespart werden und deshalb leistet sich die öffentliche Hand kaum neue Busse. Die Durchsagen waren – obwohl in zwei Sprachen – total unverständlich, als ob es ein Beichtgeheimnis bleiben sollte. Außerdem hatten sie, anders als in Unterfranken, auch kein funktionierendes Display, damit man erkennen konnte, wo man war und wo man eventuell aussteigen könnte.

In einem schönen Geschäft in Bozen gab es unter anderem reizende blaue Schürzen mit gesticktem Text. „Schau“, meinte Friedrich, „wäre dies keine für mich: I bin der Chef?“ Und Magdalens Antwort: Fünf Minuten Lachen!

Arnstein, 27. Mai 2025